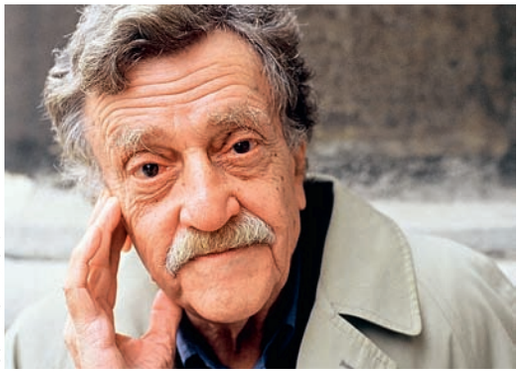

ISOLDE OHLBAUM/LAIF

Pointiert und mit Humor: Kurt Vonnegut

ERZÄHLBAND

Kurzprosa mit Biss

Kurt Vonneguts tragikomische Erzählungen aus den 50ern sind erstmals auf Deutsch erschienen.

Skurrile Figuren sind ein Markenzeichen des US-Amerikaners Vonnegut (1922–2007): In einer Kurzgeschichte berichtet er etwa von George, der mit einem sprechenden Kühlschrank namens Jenny in einer Art Paarbeziehung lebt. Das Technikgenie hat den Kühlschrank nach dem Abbild seiner Ex-Frau gestaltet und mit einer komplizierten Konstruktion ausgestattet: Durch Knöpfe und Schalter kann er Jennys Hirn, ihre Bewegungen und Sprache, selbst bedienen. «Ich habe kein einziges Mal etwas gesagt, was er nicht hören wollte», sagt Jenny. Und so erstaunt es auch nicht, dass sich George lieber mit einer Maschine, als mit einer echten Frau abgibt. Denn diese könnte ihm ja Kontra geben.

Vonnegut erzählt von tragikomischen Figuren, von einsamen Menschen, die ihr Leben nicht so auskosten, wie sie es eigentlich wollten: Die Witwe, die sich aus Liebesmangel in die Briefe eines einäugigen Gnoms verliebt – in ihrer Vorstellung ist er natürlich der grosse, breitschultrige Traummann mit lockigem Haar. Oder die Sekretärin, die sich in ihrem öden Job so langweilt, dass sie sich ein Leben an der Seite eines flüchtigen Bankräubers ausmalt. Vonnegut hat ein Gespür für menschliche Schwächen. Pointiert und mit Humor berichtet er vom American Way of Life – allerdings nicht, ohne die Moral zum Schluss auszulassen.

Im Erzählband «Hundert-Dollar-Küsse» sind erstmals 16 von Vonneguts frühen Texten auf Deutsch erschienen – originell übersetzt von Harry Rowohlt. Vonnegut hat sie am Anfang seiner Karriere geschrieben: In den 50ern hat er seine Kurz-Prosa an Zeitschriften verkauft, um den Lebensunterhalt für seine Familie zu sichern. Die Sorgen der kleinen Leute kennt er aus eigener Erfahrung.

Babina Cathomen

Kurt Vonnegut
«Hundert-Dollar-Küsse»
Aus dem Englischen von Harry Rowohlt
272 Seiten
(Kein&Aber 2012).

ROMAN

Todesmaschine im

Claude Cueni hat eine Hommage an «Monsieur de Paris» geschrieben. Hinter dem edlen Titel verbirgt sich der Henker Charles-Henri Sanson (1739–1806), der 2918 Todesurteile vollstreckte.

Dieser Mann faszinierte Generationen. Vor der Französischen Revolution erhängte Charles-Henri Sanson die Feinde der Monarchie und während der Revolution köpfte er die Monarchisten. Sanson brachte es auf knapp 3000 Hinrichtungen. Eine Art Massenmörder also, eine Todesmaschine im Dienst einer willfährigen Justiz, die sich nach dem Willen der politischen Machthaber richtete.

Der Basler Autor Claude Cueni hat nun eine Biografie in Romanform über den Scharfrichter geschrieben. Er beschreibt den Mann als einen feinfühligen Menschenfreund, als einen Freund der Musen, der am liebsten Arzt werden wollte und Medizin studierte: «Er war Teil dieser neuen experimentellen Mediziner, die wie die mutigen Seefahrer neue Kontinente erschlossen.» Doch dieses Glück war für Sanson von kurzer Dauer. Er musste 1754 nach einer Erkrankung seines Vaters dessen Amt in Paris übernehmen – und wurde an seiner Stelle Scharfrichter. Charles-Henri stand damit in der Tradition seiner Familie, auch wenn er diese ablehnte. Einer seiner Nachfahren hat die Geschichte des Clans in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den «Tagebüchern der Henker von Paris (1685–1847)» beschrieben.

Stundenlange Qual

Die Lektüre des «Henkers von Paris» ist nichts für sensible Gemüter. Cueni beschreibt Folterszenen vom 28. März 1757 en de-

Drei Fragen an Claude Cueni

«Wie eine griechische Tragödie»

kulturtipp: **Wie sind Sie auf diese Geschichte gestossen?**
Claude Cueni: Ich habe die Unterlagen schon seit 20 Jahren in meinem Archiv. Bei der Recherche für mein Buch über John Law, den Erfinder des Papiergeldes im 18. Jahrhundert, bin ich wieder auf Sanson gekommen.

Sie scheuen sich nicht, Foltermethoden im Detail zu beschreiben.
Ich habe mich darum bemüht, dass es in diesem Buch zu keiner Blutorgie kommt – trotz des Themas. Darum benütze ich eine sehr sachliche Sprache, damit erziele ich die grösste Wirkung, um dem Leser die Schrecken jener Zeit zu veranschaulichen.

Dennoch: Sie hätten ja auch ein harmloseres Romanthema wählen können.
Das Leben dieses Henkers hat das Ausmass einer griechischen Tragödie. Er kennt sein Schicksal und kann ihm dennoch nicht entkommen. Das hat mich interessiert.

Dienste der Justiz

PD

Mit einem Flair für historische Romane: Der Basler Schriftsteller Claude Cueni in seinem Schreibzimmer

tail. Etwa als der Vorrevolutionär Robert-François Damiens vor der Hinrichtung in einem spanischen Stiefel steckte. Sein Bein wurde in Metallplatten gepresst und mit eisernen Nägeln durchstochen. «Beim siebten Nagel stiess Damiens nur noch einen einzigen gellenden Schrei aus …» Die Qual sollte stundenlang dauern, bis er mit Pferden gevierteilt wurde. Die makabre Szene ist historisch verbürgt. Stellt sich die Frage, warum wird einer Henker und Folterknecht, wenn er lieber Arzt wäre? Für Cueni ist klar: «Dieser Beruf war gut bezahlt in einer Zeit, in der die Bevölkerung unter Armut litt.»

Für die Leser zumutbar oder nicht. Es ist Cuenis Verdienst, dass er in seinem Buch so interessante Figuren wie Damiens auftreten lässt. Dieser wagte als einer der Ersten, die totalitäre französische Monarchie herauszufordern, und versuchte Anfang 1757, König Louis XV. zu erstechen. Damiens war zwar religiös und nicht der Aufklärung verpflichtet, aber er erkannte das Unrecht des monarchistischen Regimes. Oder in modernen Worten: Damiens war in den Augen des Regimes ein Terrorist, heute kann man ihn als Freiheitskämpfer erkennen.

Ausser Kontrolle

Cueni beschreibt auch eindrücklich, wie die Hinrichtungswelle während der Revolution in den Jahren 1773 und 1794 ausser Kontrolle geriet. Paris versank unter dem Terror von Robespierre in der Rechtlosigkeit. Der Vollstrecker des Unrechts war ebenfalls Sanson.

Eine andere spannende Figur in Cuenis Buch ist der Deutsche Tobias Schmidt, ein Freund des Henkers Sanson. Schmidt stimmte das Klavier der musikliebenden Henkersfamilie regelmässig. Während der Revolution erhielt er den Auftrag, eine Guillotine zu bauen nach den Plänen des Arztes Joseph-Ignace Guillotin. Schmidt erledigte den Auftrag mit Gründlichkeit, die Einrichtung wurde zu einer effizienten Tötungsmaschine.

Solche Figuren machen den Roman lesenswert. Cueni erzählt die Geschichte schnell, sachlich und in kurzen Sätzen. Eine spannende Lektüre, auch wenn die grauslichen Passagen nun wirklich nicht jedermanns Sache sind.

Rolf Hürzeler

Claude Cueni
«Der Henker von Paris»
391 Seiten
(Lenos 2013).

TIPPS

Lesung: Bänz Friedli
Bevorzugt schreibt der Wahlzürcher Bänz Friedli über Musik – oder über sein Leben als Hausmann. Seine Kolumnen erscheinen regelmässig im «Migros-Magazin» und sind in der Bücherreihe «Der komplette Hausmann» zusammengefasst. Bei seinen Auftritten schwankt der Autor zwischen Komik und Ernst und berichtet von den kleinen Alltagssorgen.

Fr, 1.3., 19.30 Trinkhalle Interlaken
Sa, 2.3., 20.00 Saalbau Stein AG
So, 3.3., 11.30 & 12.30 Fürstenlandsaal Gossau SG
Fr, 8.3., 20.00 Kath. Pfarrheim Luterbach SO

Lesung: Rafik Schami
Aus einem friedlichen Protest gegen das Regime von Bashar al-Assad ist ein grausamer Bürgerkrieg geworden, der ganz Syrien überzieht. Der syrische Schriftsteller Rafik Schami (Bild) erinnert sich in

einem Vortrag an Damaskus vor dem Krieg und analysiert die aktuelle Lage. Im Gespräch mit dem Arabien-Experten Benedikt Rüttimann wird Schami über die Zukunft von Syrien diskutieren.

Mi, 6.3., 20.00 Kaufleuten Zürich

Spoken Word: Simon Libsig
Er hat Politikwissenschaften studiert, beim Radio gearbeitet und lebt nun vom Schreiben und Performen: Simon Libsig. In seiner Kurzgeschichtensammlung «Sprechstunde» nimmt er die Gesellschaft in die Mangel und verbindet dabei Slam-Poetry mit Comedy und Storytelling. Ein spannender Mix, der die Lachmuskeln in Anspruch nimmt.

Do, 7.3., 20.00 Gemeindebibliothek Kriens LU

ROOT LEEB